4309 10.09.1930 Hi

A.
I. Vom Voneinanderwissen der Völker und der Menschen

FEVR. 30

Ubreißkalender

Es sind löbliche Bemühungen im Gang, die Völker einander näher zu bringen durch besseres gegenseitiges Wissen um einander.

Aber noch viel dichter gegen einander abgegrenzt, als es die Völker sind, sind im Umeinanderwissen die Menschen. Viel weniger wissen sie um einander, als die Völker. Wenn ich sage: Ich kenne die Franzosen, die Belgier, die Deutschen, die Engländer, die Amerikaner, so will das mehr besagen, als daß ich weiß, zu welcher Rasse sie sich zählen, wie die Grenzen ihrer Länder verlaufen, wie ihre Valuta steht, wieviel sie importieren und exportieren, wie bei ihnen das Angesicht der Erde aussieht. Ich will damit ausdrücken, daß mir über diese Völker im großen ganzen bekannt ist, was sie selber von sich und was andere, Freunde und Gegner von ihnen halten, und daß ich von all diesem den Durchschnitt annehme, um mir ein Urteil zu bilden.

Von meinen Mitmenschen aber kann ich in diesem Sinne nicht sagen, daß ich sie kenne. Wenn ich sage: Den Lehmann, o ja, den kenne ich gut, so heißt das: Ich weiß, daß ein bestimmter Mann Lehmann heißt, daß er eine große oder kleine Nase, braune oder graue Augen, grade oder krumme Beine, eine hübsche oder häßliche oder gar keine Frau hat, daß er gute oder schlechte Geschäfte macht, wieviel Steuern er bezahlt oder bezahlen müßte u. s. w. Ich kenne von Lehmann sozusagen die Verpackung und, wenn es hoch kommt, einiges Oberflächliche vom Inhalt, was man so nach dem Abtasten und dem Geruch erraten kann, ob es Käse ist oder Wurst oder Obst oder Metall oder Seide u. s. w.

Selbst wenn der Lehrmann mein Stammtischnachbar, mein Vetter, mein Bruder, ja mein Vater wäre, wüßte ich über ihn nicht erheblich mehr. Er mag mir tausendmal sein Inneres erschließen — wer bürgt mir dafür, daß es sein richtiges Innere war, nicht ein Inneres mit Potemkinschen Dörfern? Zwischen dem Gedanken und dem Wort steht immer der Sieb der Vorsicht, des Persönlichkeitsinstinkts.

Wenn Sie sich das deutlich machen wollen: Denken Sie nur an den Abgrund, der zwischen den Gefühlen eines Leidenden und den Gefühlen derer klafft, die ihn gleichgültig leiden sehen. Er hat Zahnschmerzen, er hält sich die Backe, wir glauben, daß es ihm weh tut, aber es ist uns egal, wir haben nicht einmal immer und selbstverständlich den aufrichtigen, spontanen Wunsch, ihm helfen zu können. Wenn in China ein Erdbeben war, lassen wir uns rühren und schicken unsern Obolus, nicht einem bestimmten Chinesen, aber dem Lande China, das wir besser kennen, als einen beliebigen Lehmann unserer Bekanntschaft.

Wir saßen auf der Wirtshaustreppe am Strom, drüben auf dem abendlich beglänzten Wasserspiegel trieb ein Boot. Sie ruderte, Er unterwies sie in der Führung der Ruder. Sie beachteten es nicht, daß sie immer rascher der wilden Strömung entgegentrieben, die keiner heraufrudern kann. Jetzt hatte sie sie erfaßt, sie trieben hilflos ab, der Mann versuchte es mit der Stange und wäre dabei aufs Haar kopfüber ins Wasser gerissen worden. Eins ums andere nahm die Ruder und kämpfte gegen den unwiderstehlich ziehenden Strom, zuletzt setzten sie sich nebeneinander auf die Bank und arbeiteten zusammen im Takt. Aber immer, wenn sie glaubten, jetzt kämen sie in Schuß, faßte sie die Strömung wieder quer und entführte sie zutal. Bis schließlich ein Kundiger sich ihrer annahm und das Boot „punting" wieder in den Hafen brachte.

Versetzen Sie sich bitte in die Lage der Abtreibenden, die einen Arm lang über dem strudelnden Wasser um ihre Richtung kämpften, und der Zuschauer, die geborgen auf ihrer Bank beim Schoppen saßen und über jeden Mißerfolg des Paares im Boot eine rohe Lache aufschlugen.

Und trotzdem wäre jeder von ihnen mit Freuden bereit gewesen, den Leuten im Boot zu Hilfe zu eilen — wenn er sich vor den andern nicht geschämt hätte. Ist es in der Tat nicht komisch, daß sich die Menschen vor einander öfter ihrer guten, als ihrer schlechten Regungen schämen?

Mercredi 10.9.1930